und kämpfen in ein gleiches Niveau zu kommen. Man unterbreche oder störe dieses große Gesez, und Stadt und Hütte, Schloß und Tempel werden fortgeschwemt. Hemt man aber jene mächtige und doch einfache Wirksamkeit nicht, so werden die Gewässer in fruchtbringender, majestätischer Ruhe dahingleiten nach dem unbeschränkten Ocean der menschlichen Perfektibilität.

Viertes Kapitel.

Uebersicht des religiösen Zustandes.

In den verschiedenen Arten des Christenthums spricht sich der Nationalkarakter aus. — Religion darf nicht vom Herzen gesondert und zu einer bloßen Sache des Denkvermögens gemacht werden. — Ein halber Liberalismus findet sich bei jedem Adel. — Seine Entartung. — Kälte auf der Kanzel. — Deren Ursache. — Einfluß der höhern Stände auf die Religiosität. — Kirchenpatronat. — Beschreibung der Landgeistlichen. — Aussage des Bischofs von London über neue Kirchen. — Ein anderer (politischer) Grund der Schwäche in der Staatskirche. — Die Staatskirche sollte, wenn nicht reformirt, doch erhalten werden. — Gründe dafür. — Wenn eine Staatsreligion existiren soll, muß sie auch mehr Theil des Staates werden. —

Es ist eine scharfsinnige, obwol seltsam klingende Behauptung Gibbons, daß „in den christlichen

Bekentnissen die Verschiedenheit des Nationalkarakters klar nachgewiesen werden könne. „Die Bewohner Syriens und Egyptens weihten ihr Leben in üßiger und kontemplativer Andacht; Rom trachtete von Neuem nach der Herrschaft der Welt, und der Wiz der lebhaften, geschwäzzigen Griechen erschöpfte sich in Streitigkeiten über metaphysische Theologie." Wenden wir diesen Ausspruch auf unsre Zeiten an, so dürften wir abermals berechtigt sein in der Religiosität der Deutschen ihre kontemplative Ruhe und schmuklose Innigkeit des Gefühls; in derjenigen der Amerikaner den Hang zur Selbständigkeit und zu Spekulationen nachzufühlen, während der eitle, kriegerische Franzose der kirchlichen Feier seine Leidenschaft zum Schaugepränge und das Gefällige des Bühneneffektes aufdrükt, der käufmännische, auf Anstand haltende Bewohner Englands aber in seiner Religiosität die Anhänglichkeit an die Schiklichkeit der äussern Form und an einen respektabeln Schein offenbart. Gewiß wird, mindestens bei uns, das äussere und sichtbare Zeichen für das beste, vielleicht einzige Merkmal innerer und geistiger Erbauung genommen. Wir dehnen den Maßstab für diese Welt auf unsern Glauben an eine andere aus und trauen unserem Nachbar im Verhältniß seiner äusserlichen Achtbarkeit.

Es waltet, mein Herr, in unserem Land und in unsrer Zeit ein Geist der Verständelei vor, das Erzeugniß jener materiellen Philosophie, die wir,

wie ich hernach anführen werde, zu blind verehrt haben; ein gewisses Streben, allenthalben logisch zu verfahren; die Unbestimbare zu bestimmen, das Unerweisliche zu beweisen, was mit der glühenden, heissen Andacht in Widerspruch steht, welche die Religion, die eine stete Aufopferung des eigenen Interesses und der irdischen Leidenschaften fodert, nach den Ansichten einer höhern Weisheit nothwendig verlangen muß. Ein leichtsinniges, Alles herabziehende Wizzeln brachte der französischen Nation zuerst den Wunsch bei, den Glauben durch den Verstand zu begrenzen, bis endlich ihr Glaube, seines eigentlichen Wesens beraubt, fast gänzlich um das Dasein gekommen ist. In England leitet jener nüchterne Hang zu Dem, was wir gesunden Verstand nennen, jene die Nation bezeichnende kaufmännische Abneigung gegen Poesie und Fantasie, sobald sichs nicht um eigentliche Dichtungen handelt, so ziemlich zu demselben Resultat. Das eine Volk möchte die Religion zum Gegenstand des Wizzes, das andere, das mehr Scheu aber nicht mehr Weisheit besizt, möchte sie zu einer Geschäftssache machen. Wenn wir uns jedoch einmal zu einer Religion bekennen, wenn wir uns von ihren edlern und erhabenern Zwekken, von ihrer Macht die Tugenden zu erhöhen, die Verbrechen zu hemmen, überzeugt halten, so müssen wir uns hüten, ihr den Beistand des Gemüths zu entreissen, das Reich des Herzens zu entfremden.

Um die Wirkungen der Religion zu begreifen, ihre Bußen zu ertragen, ihre Wärme in uns zu saugen, müssen wir weit zuverlässigere und unternehmendere Fähigkeiten aufbieten, als blos den Verstand; wir müssen zu ihren Gunsten alles Gefühl, alle Poesie unserer Natur beirufen. Auf das große Werk Gottes müssen wir dieselbe Art von Kritik anwenden, wie auf die Meisterstükke der Menschen. Messen wir doch auch die Gemälde Rafaels, den himmelstrebenden Geist Miltons nicht nach Zollen und Linien. Wir fragen nicht beständig mit der Engherzigkeit jenes Logikers: „Was beweisen sie?" Wir suchen sie vielmehr nach derselben Fantasie zu beurtheilen, die sie hervorrief. Wir durchdringen unsre Vorstellungen mit der Größe Dessen, was wir beschauen, und bringen nicht zu dieser Anschauung, sondern entnehmen ihr jenen erhabenen Glauben der Idealität und Immaterialität, den wir allein da verwerfen, wo wir Das prüfen was seine Anwendung noch weit mehr fodert — die Werke Gottes.

Ehrbegierde, Ruhm, Liebe üben gerade deshalb einen so mächtigen Einfluß auf die Angelegenheiten der Erde, weil sie nicht blos auf Verstandesberechnungen beruhen, sondern durch all Das getragen werden, was das Ideale für das Leben bildet, und weil sie ihre Jugend und Kraft aus den begeisternden Quellen des Herzens trinken. Soll die Religion gleich mächtig in ihren Wirkungen sein, soll sie erfolgreich mit ihren weltlichen Nebenbulern käm-

pfen, ist es wirklich ihr Zukommen die Leidenschaften — diese Titanen, die so oft sie die Erde berühren aus ihr neues, riesiges Leben entnehmen — zu bekriegen und aufzuwägen, soll sie

„Zum Pfad auf schön're Welten führend lokken:"

so muß sie alle Kräfte, die wir aufbieten können, um sich her rufen; um die Leidenschaften zu überwinden müssen die Leidenschaften sie nähren; sie kann kein laues, schläfriges Princip sein, eingehegt und verkrüppelt von jenem Verstand, der sonst nichts in unserem Thun bewältigt. Sie hat nichts mit dem Räsonnement zu thun; sie muß eine Empfindung, eine Herzensregung sein, fortwährend in uns vorhanden, Alles durchdringend, färbend, erhebend. In diesem Bewustsein strebten die ältern Verkünder jedes Glaubens sie, wie Liebe und Ruhm, mit der Poesie des Lebens zu verbinden. Die Religion schwindet aus einem Volk, sobald die Poesie aus der Religion schwindet. Der Glaube der Völker muß, wie ihre Staatsverfassung, um die Jugendkraft wieder zu gewinnen, zu seinen ersten Quellen zurükkehren. Eine reifliche Betrachtung dieser Wahrheit thut unserer Zeit noth; denn Viele unter uns, denen die Erhaltung der Religion vielleicht ungemein am Herzen liegt, arbeiten gerade auf eine Schwächung ihrer Macht los. Räsonnement und Religion sind so große Widersprüche als Räsonnement und Liebe. Religion ist nur Liebe mit einem

geheiligten Namen und für einen heiligen Gegenstand — es ist die Liebe zu Gott. Die Philosophie beut keinen Mittelweg; sie muß sich entweder für Skepticismus oder für die volle Glut des Glaubens entscheiden.

Bei der Aristokratie jeder Nation findet sich eine Art halbe Toleranz, die namentlich auch bei den Whigs unter unserer Aristokratie hervortrit, aber weder einer reinen Religiosität noch einer hohen Sittlichkeit günstig ist — das Erzeugniß einer beschränkten Weltkentniß, einer Kentniß der Salons und Koterien. Menschen, die nur eine Bahn von Müssiggang und Genuß durchlaufen, erlangen auf ihrem Weg Einsicht in die kleinen und entwürdigenden Handlungsgründe ihrer Nebenmenschen und wenden nun diese Erfahrung allgemein an. Sie stellen sich vor, alle Stände seien gleich falsch, weil sie von der bei den Vornehmen gewöhnlichen Heuchelei überzeugt worden sind. Bei ihnen ist die Tugend wirklich nur ein Name; sie glauben in vollem Ernst an die Richtigkeit von Fieldings spöttelnden Wortdeutungen:

„Patriot — ein Bewerber um eine Stelle.

Politik — die Kunst eine zu bekommen.

Kentnisse — Kentniß der Hauptstadt.

Liebe — ein Wort, das sich eigentlich auf unsere Lust an gewissen Speisen bezieht; zuweilen bildlich auf die bevorzugten Gegenstände unserer Neigungen angewandt.

Tugend } Unterhaltungsmaterien.
Laster }

Werth — Macht, Rang, Vermögen.

Weisheit — die Kunst diese drei zu erlangen." *)

Diese Deutungen verbreiten sie durch den Einfluß des sogenanten feinen Lebenstons, und die Moralität schwindet durch den Unglauben an das Dasein der Moralität. Mignet hat die tiefe Bemerkung gemacht, „daß in Revolutionen ein Mann schnell Das werde, wofür man ihn hält." In gewöhnlichen Zeiten kann ein ganzes Volk werden wofür man es beständig ausgibt. Die Römer behielten eine gewisse rauhe, gigantische Tugend, so lange man ihnen sagte, dieselbe sei den Römern natürlich. Die patricischen Roués, die der Zeit Cäsars vorangingen, brachten den Ton auf, an die Verderbtheit der Menschen zu glauben, bis Das, was man etwas Allgemeines nante, endlich keine Schande mehr war.

Machen wir einmal das Erhabene und Edle lächerlich, so erstrekt sich die Wirkung hievon auch auf unsere Gesezgebung und Religion. Im Parlament entlehnt man den Ton von den Auswürflingen eines Klubs. Wenige wagen es, sich an die edlern Gesinnungen zu wenden oder reine Gefühle in Anspruch zu nehmen; und das Lieblingsverfahren der Redekunst besteht in persönlichen Angriffen oder Andeutungen gegen die Reinheit der Parteien.

*) Covent-Garden Journal Nr. 3.

Einer meiner Kollegen im gegenwärtigen Unterhaus, ein Mann von ausgebreiteten Kentnissen und durchdrungen von jener erhabenen Philosophie, die wir in unsern Studirzimmern in Folge tiefer Nachforschungen über bestehende Principien und der Ueberzeugung erlangen, daß die Kunst Gesezze zu geben die Kunst glüklich zu machen sein sollte — dieser Mann schilderte mir sehr beredt die unangenehme Ueberraschung, womit er gefunden, daß das Hauptmerkmal unserer gesezgebenden Versamlung in einer beständigen Appellation an die niedrigsten Leidenschaften, und in dem Unglauben und Ridiküle bestehe, die an all Denjenigen haften bleiben, die sich zu höhern Gesinnungen bekenneten. Nicht so bei andern Volksversamlungen, wol aber bei den Gliedern der Nationalversamlung. Da sie sich jeden Morgen in den Klubs treffen, und Jeder genau die Beweggründe der Andern kent, so bekommen sie jene Art von Weltkentniß, welche die Freunde Orleans, des Regenten, bezeichnete, eine Weltkentniß die Alles verachtet und verdächtigt: — sie schreiben auf ihre Seelen das Motto „keine Heuchelei!" und halten Alles, was sie nicht zu begreifen vermögen, für unrein, — als ob es eine Ehrlichkeit gäbe die im Verleugnen der Ehrlichkeit selbst bestände!

Eine solche Geistesrichtung entwürdigt den Ton der Beredsamkeit und wir können ihre Spur vom Senat nach der Kanzel verfolgen. Liebe zum Anstand, und blos zum Anstand — der Schluß daß Alles

Verderbtheit sei, was sich desselben entschlägt, und Alles Heuchelei, was noch weiter gehen will als er — dämpft den Eifer der Geistlichen an der Staatskirche: es wird fast für unreputirlich gehalten, allzu beredt zu sein; die aristokratische Welt liebt weder den Klerus noch die Weiber, wenn sie zu viel Lärm machen. Von einem sehr populären Prediger, einem Mann der sich auf der Kanzel durch seinen Feuereifer für die Seelen seiner Heerde hinreißen ließe, der eine ungewöhnliche Redefigur oder eine zu heftige Gestikulation gebrauchte, würde man sagen, er thue der Würde seines Berufs Abbruch. Bossuet hätte seinen Ruhm bei uns verloren und der heilige Paulus würde Gefahr gelaufen haben, als Marktschreier verlacht zu werden.

Tretet in dieses heilige und wohlgefüllte Haus — es ist eine Kirche nach dem feinen Ton. Ihr bemerkt, wie sauber und wie gut gemalt Alles ist; wie frisch die kupfernen Nägel und das rothe Tuch in den Stühlen der vornehmen Leute; wie respektabel der Küster aussieht — der Kandidat selbst ist ein an die beste Gesellschaft erinnernder junger Mann. Der Pastor beginnt seine Predigt; er ist ein sehr gelehrter Mann; man sagt er werde dieser Tage Bischof werden, denn er hat ein griechisches Schauspiel herausgegeben und war Hofmeister des Lords Flimmer. Faßt ihn ins Auge — wie eintönig seine Stimme, wie kalt sein Benehmen, wie gelassen seine Miene! Und doch was sind seine Worte? „Fürch-

tet den Zorn, der kommen wird! — Denkt an eure unsterblichen Seelen! — Denkt, o denkt welch furchtbare Verantwortlichkeit auf dem Leben liegt! wie genau die Rechnung gehalten wird, wie schnell sie abgefodert werden kann!" Sind Dies seine Worte? sie sind gewiß von höchster, den Affekt aufregender Wichtigkeit, und werden im Ton eines Menschen hingeworfen, der ganz gelassen fragt: „Johann, wie lange gehts noch bis zum Mittagessen an?" Ja, bäte der ruhigste Mensch in der Welt einen Wildhüter, ihm seinen Lieblingshund nicht zu erschiesen, er würde mit tausendmal mehr Energie sprechen; und doch bemüht sich dieser Prediger die Seelen einer ganzen Gemeinde, — all seiner Bekanten, — all seiner Freunde, — all seiner Verwandten, — seiner Frau (der Dame in dem flammrothen Hut, deren Sünden ohne Zweifel Niemand besser kent) und seiner sechs Kinder zu retten, deren ewiges Heil ihm theurer sein muß als ihr zeitliches Glük; — und doch übt er eine so wundervolle Herrschaft über seine Gefühle! Ich sah in meinem Leben keinen so kühlen Mann! „Aber mein Werthester," bemerkt der fashionable Purist, „diese Kälte ist Anstand; sie ist das wahre Merkmal eines Geistlichen von der Staatskirche."

Ach! Dr. Young dachte nicht so, als er beim Wahrnehmen des unzulänglichen Eindruks, den er auf seine Zuhörer machte, inne hielt und in Thränen ausbrach.

„Mein Herr, Dr. Young war ein großer Dichter; aber Jederman wuste, daß er nicht ganz orthodox war."

Diese seltsame Kälte — dieser Mangel an Beredsamkeit, ja beinah an jedem Anschein menschlichen Mitgefühls, welcher die Vorträge in der Staatskirche bezeichnet, ist das Ergebniß des aristokratischen Einflusses, welcher das Lächerliche als ein Verbrechen aufstellt und dafür den so genanten guten Geschmak zur Regel des Benehmens erhebt. Die Mitglieder der Aristokratie geben natürlich den Mitgliedern der Staatskirche den Ton an, und so zerstört die Berükschtigung der konventionellen Ruhe gut erzogener Leute die Begeisterung, die einem Prediger der Religion eigen sein sollte. Ein gewisser Bischof, ein Mann von ausgezeichnetem Verstand und Gemüth, empfindet die Nachtheile, die aus einem so komisch lauen Benehmen der Prediger für die Religion selbst entstehen können, so stark, daß er jezt seine Bekanten unter der jungen Geistlichkeit Deklamationsunterricht bei dem berühmten Schauspieler Jones nehmen läst, damit sie Wärme und Innigkeit lernen.

Das kunstrichterliche Axiom: „um Gefühle in mir zu erwekken must Du selbst zu fühlen scheinen," findet seine Anwendung eben so sehr auf die Kanzel als auf die Rednerbühne — auf die Predigt als auf das Drama.

Der beredte Cannig *) besteht sehr eifrig auf diesem Punkt. In seiner Abhandlung über Vermehrung der Mittel zur theologischen Ausbildung schlägt er ein Professorat für Kanzelberedsamkeit und Pastoralunterweisung vor. „Dasselbe," sagt er, „sollte die Kandidaten der Theologie in der Abfassung und Abhaltung von Predigten, so wie in der besten Methode, Eindruk auf das Menschengemüth zu machen, unterrichten, und einen einsichtvollen Eifer in der Ausübung sämtlicher Pflichten des geistlichen Standes erwekken. Welcher denkende Mensch wird nicht an Sonntagen oft genug an die schmerzliche Wahrheit erinnert, daß irgend eine Anstalt nöthig wäre, um unsre Geistlichen zu einer wirksamen und eindringenden Entledigung ihrer Obliegenheiten heranzuziehen?"

Oft, wenn man die Fettheit der Pfründe mit der Gleichgiltigkeit des Predigers zusammenhält, kann man nicht umhin mit dem Prinzen Conti auszurufen: „Ach, der liebe Gott wird für sein Geld nur sehr schlecht bedient!"

Der Einfluß der höhern Stände auf die Religion ist häufig auch darum verderblich, weil die Pfründen meist Eigenthum der Aristokratie sind und der Vergeber sie — natürlicher- und verzeihlicherweise — lieber seinen eigenen Verwandten oder nähern Bekanten überträgt. So wird das Predigen des Heils

*) Nicht der Minister.

in der That ein Familienzukommen, und die wildesten Wüstlinge der Universität werden nicht selten der erblichen Sorge für die Seelen ausdrüklich gewidmet. Jeder der eine Universitätbildung erhalten hat, weiß wie man oft unter den ausgelassensten und tollsten Studenten (Student a non studendo) den künftigen Besizzer der lokkendsten Belege der Standesbevorzugung sieht. Um gerecht zu sein, muß ich jedoch zugeben, daß die Folgen hievon nicht so schreiend sind, als sie einem blos theoretischen Beobachter scheinen möchten: ist der Wüstling einmal Geistlicher, so ändert er sich in der Regel dem äussern Schein nach wunderbar um; man sieht nur wenige Geistliche der Staatskirche, die anerkant liederliche Gewohnheiten hätten, oder sich offenkundig Excessen hingäben. Der äussere Anstand, der das edle Feuer der Tugend erstarrt, bändigt auch die ungeregelten Gelüste des Lasters; die moralische Luft kältet und zügelt den plözlich in sie versezten Prediger und er nimt mit der reinen Stola eine entsprechende Aeusserlichkeit ehrbaren Lebens an. Hört indessen der Neugeweihte auf, ein schlechter Mensch zu sein, so zweifle ich doch sehr, ob man mit Fug sagen könne, er werde ein guter. *) Er

*) Burnet bemerkt, „zu seiner Zeit hätte unsre Geistlichkeit weniger Ansehn gehabt und sei tiefer verachtet worden, als diejenige irgend einer andern europäischen Kirche, denn sie sei die lässigste in ihren Obliegenheiten und die laxeste in ihrem

bequemt sich der gewöhnlichen Sittlichkeit Derjenigen, die vor dem Publikum leben, macht Besuche, trak-

---

Lebenswandel gewesen; nicht als hätte ihr Leben geradezu Aergerniß erregt: dieser Vorwurf traf sie nicht, aber sie war nicht so exemplarisch, wie sichs für sie geziemt hätte." Southey's Wesley.

Herr Southey selbst führt als Grund zu jener Klage der damaligen Zeit, obwol er ihn nicht für die Gegenwart eingeräumt wissen will, an, daß die Geistlichen, in Folge des persönlichen Kirchenpatronats, nicht genug aus dem Volk, sondern zu häufig aus den höhern Ständen genommen worden. Man bemerke die Richtigkeit und gesunde Logik folgender Stelle: „In der reformirten wie in der katholischen Kirche bot der geistliche Stand eine ehrenvolle Versorgung für die jüngern Söhne der höhern Klassen; die römische Kirche jedoch hat Stellen geschaffen, bei welchen, wenn die damit Bekleideten nicht zu ausübender Wirksamkeit geeignet waren, ihre Unterlassungsünden mindestens nur von sehr geringem Belang sein konten. Die Klöster hatten immer einen großen Theil solcher Personen; sie machten das Ceremoniell ihrer respektiven Ordensregeln mit; ihr Mangel an Talent oder Bildung brachte ihnen keine Schande, denn sie befanden sich in keiner Lage, wo das Gegentheil nöthig gewesen wäre, und ihre Unbedeutendheit war eben so wenig gefährlich für das ganze Institut, denn sie bildeten zwar einen müssigen aber keinen störenden Theil desselben. Als aber solche Personen statt in die von ihren Vorfahren

tirt, spielt Whist und liest den John Bull nach dem bestimten Kreislauf seiner wöchentlichen Beschäftigung. Aber wo die unabläßige Selbstaufopferung? — wo jene erhabene Wohlthätigkeit? — wo die innige Vertraulichkeit mit den Armen? — die unermüdlichen Bemühungen zu ihrer Unterstüzzung, Unterweisung und Besserung? — wo die familiäre Sympathie mit ihren Bedürfnissen? — wo die liebevolle Aufsicht über ihr Betragen, die Goldsmith blos malen, Oberlin *) aber ausüben konte? Aller-

---

dotirten Klöster zu gehen, als Weltgeistliche auf Familienpfründen angewiesen wurden, da widerfuhr allerdings dem Karakter der Kirche und den religiösen Empfindungen der Nation ein ernstlicher Nachtheil: der Mangel an Fähigkeit oder Neigung zu dem wichtigen Posten, auf welchen sich solche Pfründner jezt gestoßen sahen, ward nunmehr etwas Furchtbares für sie selbst und ein klägliches Leidwesen für die ihrer Obhut anvertraute Gemeinde."

Das Uebel dauert noch fort. Glauben Sie mir, Herr Southey, daß der Wetteifer, wozu Weslei *) die Kirche aufregte, nur eine augenblikliche Besänftigung des Uebels hervorbrachte.

*) Weslei war einer der Stifter des s. g. Methodismus. Der Uebers.

*) Jeder edle protestantische Geistliche aus dem Elsaß, dessen Leben Schubert beschrieben hat.
Der Uebers.

dings finden sich diese Tugenden bei vielen unserer Geistlichen, aber nicht unter derjenigen Klasse, von welcher ich hier rede. Es ist eine weite Kluft zwischen Hirten und Herde. Die Laufbahn des Predigers mag regelmäßig sein, aber in die Wohnungen der Armen wirft sie wenig Licht oder Wärme.

Man kann leicht sehen, daß diese England so eigenthümliche Trennung zwischen dem Geistlichen und der geringern Klasse seiner Gemeinde Resultat desselben Einflusses ist, der sich durch die ganze Maschinerie des gesellschaftlichen Systems bemerkbar macht. Die aristokratische Doktrin, die von dem Geistlichen so gebieterisch fodert, daß er ein Mann von Stand sei, und den Pfarrer zum Mitglied einer aristokratischen Profession erhebt, unterwirft ihn auch allen Ansichten der Aristokratie, macht ihn gemüthlos auf der Kanzel, aber anständig in seinem Benehmen, und gibt es ihm als angelegenere Sorge ein, gegen die Vorurtheile der Salons nicht anzustoßen, als die Sympathie der Hütte zu gewinnen. Man theile ihm auch die besten Absichten zu, so erlaubt ihm seine Stellung doch kaum sie auszuführen. Ist er reich oder gut dotirt, so muß er seine Würde aufrecht erhalten — so ist die Gemeinde zu groß, um überall selbst nachsehen zu können ꝛc. Er theilt Suppe und Feurung aus und trägt zum öffentlichen Almosen bei, aber er macht sich nicht zum alten, vertraut klingenden Namen am Herd jedes armen

Mannes. *) Er steht in Ansehn, hat aber keinen Einfluß, eben wegen jenes Fernestehens, welches ihm sein Ansehn verschaft. Er ist ein guter Mann, aber er ist ein zu vornehmer Mann. Man kann von seines Gleichen sagen, was Bacon von den Philosophen sagt: „Sie gleichen den Sternen, die wenig Licht geben, weil sie so hoch oben sind." Nehme man dagegen den armen Pfarrverweser: nicht die Difficultäten der vornehmen Stellung umgeben Diesen, sondern die der eigenen Person: er ist arm, aber er gehört dem gebildeten Stand an; er ist stolz, er kent seine Geburt und seinen gesellschaftlichen Rang, er kann sich nicht unter seinen Standpunkt herab begeben. Er muß gerade seine Armuth in Ansehn erhalten. Er kann dem Bauer predigen, kann ihn bemitleiden, ja er darbt sich vielleicht etwas ab, um ihm aufzuhelfen, aber kaum geht es an, daß er ihn oft besuche. So begleitet ein gewisser Stolz die aufgestellten Prediger der Demuth, und Feudalunterscheidungen bestehen

*) Der Bischof von London bemerkt in seiner Aussage vor Sir Agnew's Komité mit Recht: „Blose Predigten von der Kanzel herab prägen den niedern Ständen selten eine religiöse Pflicht mit Wirksamkeit ein, falls der Geistliche an seinen Unterricht nicht Privatgespräche über den gleichen Gegenstand anreiht." Wie selten sind solche Gespräche!

noch in der Religion, während sie aus der Politik verschwinden. Die Menschenliebe hört auf Mitgefühl zu sein und wird Herablassung. Um Dies noch mehr in der Nähe zu sehen, sei es mir gestattet hier (nachdem ich den Leser erst wieder an unsere Bemerkung erinnert habe, wie sehr der Einfluß der Aristokratie in der Geistlichkeit vorwalten muß, da diese von der Aristokratie abhängt) — sei es mir gestattet hier auf eine Thatsache hinzuweisen, die sich in dem Zeugenprotokoll des Parlamentkomités über bessere Haltung der Sonntagsfeier vorfindet. Erlauben Sie mir, Mylord Bischof von London, mich hier an Sie zu wenden, dessen klares Urtheil und weise Frömmigkeit der Staatskirche zur Zierde gereichen und hoffentlich zu einer Reform verhelfen werden. Sie gaben in Ihrer Aussage vor dem Komité an, Ihr menschenfreundlicher Wunsch, daß in den neuen Kirchen die Sizze der Armen unter diejenigen der Reichen gemischt werden möchten, damit Jene in Stand gesezt würden, das Wort Gottes besser zu hören, sei vereitelt worden; — Sie gaben an derselbe sei vereitelt worden, wodurch? — durch die Weigerung der Reichen, deren Beiträge die Kirchen im Stand erhalten, sich einer so unanständigen Nachbarschaft zu fügen. Welch lebendiges Beispiel von der Religiosität der Aristokratie! sie unterzeichnet für den Bau von Kirchen, aber unter der Bedingung dort die Distinktionen beizubehalten, die sie ausserhalb der Kirche

von dem Armen sondern! Ein solcher Grundsaz untergräbt die Festigkeit der Staatskirche und wirkt auf die Geistlichen, die jüngere Söhne der Aristokratie sind, oder doch mit derselben ihre Bildung auf der Universität erhielten. Wir befehlen unglüklicher Weise

„die Prachtpaläste und die hehren Tempel"

sollen immer in denselben Straßen stehen, von denselben Lampen erleuchtet und von denselben Wächtern bewacht werden!

Während viele Prediger der Staatskirche also von den Armen getrent sind, sind die Dissenters unter ihnen, gehören zu ihnen: affektvoll auf der Kanzel, wenden sie sich an die Leidenschaften ihrer Heerde; vertraut mit jedem Einzelnen unter seinem Dache, gewinnen sie seine Liebe. So wählt sich denn der Arme einen Dissenter statt eines Geistlichen der Staatskirche ungefähr aus dem gleichen Grund, aus welchem es auf den Tonga-Inseln Gebrauch ist, sich noch bei Lebzeiten der natürlichen Mutter eine Pflegemutter zu wählen, „um," wie Mariner sagt, „mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten desto besser versehen zu sein." Die Mutterkirche ist lässig in der Spendung geistlichen Trostes, in der Besuchung, Stärkung, Erquikkung des Armen; die Pflegemutter ist in jenen Obliegenheiten emsig und unermüdlich, denn ohne eine solche Sorgfalt würde ihr keine Anhänglichkeit zu Theil. So ent-

wöhnt sie allgemach von der ersten Mutter eine Liebe, die sie an sich selbst kettet.

Noch eine andere Ursache der Schwäche in der Staatskirche geht von jener aristokratischen Komposition aus, die auf den ersten Blik zu ihrer Stärke beizutragen scheint. Die Glieder der Kirche harmoniren in politischen Ansichten nie mit dem Volk; oft verfolgen sie streng und eifrig einen Weg, der in direkter Opposition mit den Wünschen des Volksherzens steht. Als Körperschaft sind sie offenkundig mit der antipopulären, patricischen Partei verwachsen, während die Mehrzahl der dissentirenden Sekten sich mehr oder minder zur Volksseite neigt. So gewinnen Leztere Macht, indem sie die öffentliche Meinung zu Rathe ziehen, und werden die Beherrscher der Armen, indem sie es auf deren Freundschaft anlegen. Selbst da wo, wie bei dem loyalen und unterwürfigen Wesleyaner, die Politik sich in der Regel zu der bestehenden Gewalt neigt, kommen doch besondere Punkte, vereinzelte aber aufregende Fragen, — heute die Sklavenemancipation, morgen die Fabrikbill — vor, bei welchen der Wesleyaner so gut als der kühne und edelmüthige „Independent" mit den populärsten Ansichten zusammenhält. Denn ich weiß nicht wie es komt, mein Herr, aber es scheint mir wo immer ein Mensch sich für die Menschheit abmühe, sehe er sich stets sogleich von der Masse des englischen Volks umgeben.

Doch man misverstehe mich nicht: ich will keineswegs, daß die Prediger einer lautern, leidenschaftlosen Religion sich mit Schaugepränge in die Politik des Tages mischen oder unter dem Lärm und Tumult des demokratischen Treibens erblikt werden; aber wenn sie auch nicht für die politische Unterstüzzung des Volks selbst mitwirken sollen, so ist es doch unstreitig, wenn sie sich durch ihre Wirksamkeit gegen dasselbe hervorthun, eben als legte man eine Pulvermine unter ihre geistliche Wirksamkeit und ihre weltliche Macht. Jedes unpopuläre Votum der Bischöfe ist ein Stoß gegen die Grundfeste der Kirche. Religion ist die Herrschaft über das menschliche Herz; man entfremde ihr dieses Herz und die Herrschaft muß nothwendig fallen. Wäre dagegen die Besezzung der Hochkirche nicht so ausschliesslich aristokratisch; gingen ihre Glieder, wie in den Tagen der kirchlichen Macht und Reinheit, in der Regel mehr aus der großen Masse selbst hervor, die sie beherrschen sollen, *) so würden dieselben, meiner

*) Die gewöhnliche Vorstellung, als müsten Geistliche schon in einem höhern Stand geboren sein, ist eine grundlose, engherzige Ansicht. So haben die großen Gründer aller mächtigen Sekten nicht gedacht; nicht durch so ärmliche, kleine Maßregeln wird, der Erfahrung nach, die Macht der Geistlichkeit erschaffen. Man werfe einen Blik durch die Weltgeschichte. Man sehe, wie das mächtige Pabstthum wuchs und sich ausdehnte. Seine größ-

Ansicht nach, selbst bei gleichem Halten an Ordnung und an der bestehenden Gewalt, doch durch solche Grundsäzze dem Argwohn weniger Raum geben und dem Volk eher im Geist eines heiligen Friedens, als unter dem oligarchischen, weltlichen Einfluß zeitlicher

---

ten Männer wurden aus dem Volk ausgelesen, und verwuchsen auf diese Art eng mit den Vorurtheilen und der Liebe des Volkes. Man sehe (um die Frage auf einen niedrigern Standpunkt zu bringen) auf die großen Gottesgelehrten, welche Licht und Glanz unsrer eigenen Kirche sind. Aus welchem Stamm kam die muthige Tugend Latimers? Welches Blut belebte die kühne Zunge, die dem achten Heinrich Keuschheit predigte und noch auf dem Holzstoß beredt blieb? Latimer war eines Freisassen Sohn! Woher kam der tiefe Gedanke, die heitre Mildthätigkeit, die glühende Fülle Barrows? Barrow war der Sohn eines londner Krämers. Wer hat das Vaterrecht an den scharfsinnigen Geist Clarkes, des Kämpfers der Gottheit selbst? Ein schlichter Bürger von Norwich. Dem Mittelstand gehörte der kräftige Warburton, der ehrwürdige Hooker, der sanfte Tillotson, einst der Leitstern aller Kanzelberedsamkeit, an. Aus dem Volk hervor ging Taylor, der Milton der Kirche, dessen Gewalt und Pathos und „Purpurpracht" der Eloquenz selbst die Frömmigkeit schmükten. In der That, die Abstammung unsrer großen Theologen kann als Beleg dafür dienen, daß jede mächtige Kirche ihre Lebenskraft aus der Volksmasse schöpft, und in Schwäche versinkt, wenn sie ihren gesellschaftlichen Einfluß auf einen Hof beschränkt.

Konnexionen zu handeln scheinen. So dachten mit weitsehendem Prophetenblik die Patriarchen und Gewaltigen der Reformation. Sie schon klagten, daß durchgreifender Eifer und ausgedehntes Wissen aufhören würden das Merkmal der Geistlichkeit zu sein, je mehr die Kirche eine feste Versorgung für die jüngern Söhne der Großen abgäbe. Sie sagten voraus, wenn das Volk Niemanden mehr aus seiner eigenen Mitte den Gottesdienst verrichten sähe, werde die erhabene Sympathie zwischen der Heerde und dem Hirten schwinden und die Menge werde diese Sympathie anderwärts, in Schismen und Sekten, suchen. Die Lethargie der Staatskirche ist das Leben der dissentirenden Gemeinden.

Aber wenn der wahre Nuzzen und der natürliche Einfluß unserer Kirche also gehemt und gehindert sind, so sollten wir suchen, ihr aufzuhelfen, nicht sie vollends zu zerstören. Es ist ein sonderbarer Umstand, daß die beiden talentvollsten Vertheidiger der Staatskirche ein Dissenter und ein Deist waren: der erste Sie selbst; der zweite David Hume; eine Thatsache, welche die Philosophen des Tags minder intolerant in ihren Klagen gegen Die machen sollte, welche die Zwekmäßigkeit einer fundirten Kirche behaupten. Hume's Saz, daß wo die Subsistenz des Geistlichen blos vom Volk abhänge, er dessen Anhänglichkeit durch alle Marktschreiereien des Fanatismus zu erhöhen suche, wird, meines Dafürhaltens, sattsam durch das Beispiel Amerikas

bestätigt. Nicht als ginge die Religion selbst unter, wo eine Staatskirche fehlt; aber sie zersplittert sich in tausend Formen, von welchen jede die andern in erhizter, verderblicher Extravaganz überbietet. Denn das Volk läst nie von einem Glauben, der ihm schmeichelt und es tröstet; es ist im Gegentheil nur zu geneigt, denselben bis zum Exceß zu steigern. Eine milde, duldsame Staatskirche hält dem Aug gewissermaßen die Grenzlinien eines nüchternen Sinnes vor, und das Sektenthum läst dann eher von seinen alten Uebertreibungen, als daß es mit einigem Glük in neue überspränge. Meiner Ansicht nach würde die Aufhebung der Staatskirche bei uns zu einer düstern, umnachteten Austerität führen. Denn fast all unsre Sekten sind gegen Künste und Lebenserheiterung gestimt; wäre die Staatskirche nicht mehr, und eiferte eine Sekte mit der andern in religiösem Eifer, so würde eine Rivalität in der Strenge und dem Kampf gegen die sonnigen Lebensfreuden daraus folgen, so daß wir gerade derjenigen Neigung, die wir am meisten dämpfen sollten (besonders in England, das bereits allzusehr dahin strebt) die meiste Nahrung und Einigung gäben. Die Kirche mit allen Gebrechen, die sie zunächst aus einer gewaltsamen und daher unvollkommenen Reform, und sodann aus einem zu strengen Widerstand nachzog, ist in England doch immer ein stilles aber unnachlassendes Gegengewicht gegen jeden ungehörigen Geist fanatischer Hypokondrie gewesen. Auch

finden wir daß sie, bei all ihren aristokratischen Fehlern, dennoch auf dem Land nicht selten gegen die aristokratische Unwissenheit des Landadels gewirkt hat. Gebildeter als der bloße Squire hat der geistliche Friedensrichter eine viel klarere Vorstellung von seinen Pflichten, als der weltliche; und unter zehn Fällen einer guten Verwaltung der Armengesezze durch die respektiven Beamten komt diese Verwaltung neunmal dem Geistlichen zu. Ich taste Ihr vortreffliches Argument nicht an, mein Herr. Ich überlasse es dem Leser, sich ins Gedächtniß zu rufen, wie weise Sie die Aufstellung einer Staatskirche von derselben breiten Basis aus vertheidigt haben, von welcher aus wir die Aufstellung von Schulen vertheidigen — d. h. von dem Saz aus, daß die Menschen die Nothwendigkeit der Religion und der Kentnisse nicht so dringend fühlen, als die Nothwendigkeit des Essens und Trinkens, daher denn diejenigen Gesezze, nach welchen die physischen Subsistenzmittel verlangt und geregelt werden, nicht auf die moralische Existenz anwendbar seien; daß man es dem Menschen überlassen solle, nach dem Einen selbst zu suchen, daß man ihm aber das Andere aufdrängen müsse. Was ich behaupte ist, daß Staatskirche und Sektirerei wohlthätig auf einander wirken; daß eine geduldete, unterrichtete Sekte den Eifer der Staatskirche anspornе und, falls leztere von Misbräuchen bedrükt ist, erstere das christliche Publikum selbst auf die Misbräuche aufmerksam

mache; daß andrerseits eine nüchterne und ruhige Würde der Staatskirche die Aufbrausungen sektenhafter Extravaganz zu Boden schlage. Jederman sieht die Irrthümer unsrer Kirche, aber nur Wenige berechnen den Vortheil einer Staatskirche. Wenige begreifen, wie eine solche das Herz der Nation nicht nur mit dem Licht des Evangeliums durchströmt, sondern auch mit einem gewissen Licht der Geistesbildung; — wie sie, in Folge eines aufgeregten Wetteifers, den Sektirer zu seiner eigenen und zur Unterstüzzung fremder Bildung antreibt; — wie sie in der Gründung von Armenschulen und in der Anspornung der Dissentirenden zu gleichem Zwek wirksam ist; — wie sie durch den zur Regel dienenden äussern Anstand ihrer Glieder allen Dissentirenden ein unverrüktes Muster vorhält, von welchem diese selten abweichen; — wie eine beständige Rivalität in guten Werken ein fortwährend reges, kräftiges Leben in ihr erhält. Ist dies das eigentliche Wesen einer Staatskirche, so müssen wir nur streben dieses Wesen wieder zu reinigen und dadurch fortzuerhalten. Und hab' ich recht geschlossen, daß die meisten jezzigen Gebrechen der Staatskirche nur aus einer zu rein aristokratischen Zusammensezzung derselben hervorgehen, welche wiederum in dem persönlichen Patronat ihren Grund hat, so haben wir blos, so weit wir es mit Sicherheit und Klugheit thun können, jenes Patronat von einzelnen Personen an den Staat zu übertragen. In einem

freien, stets der Oeffentlichkeit anheim gegebenen Staat würde das Staatspatronat zum Volkspatronat, aber gesichert vor den Gefahren, die einträten, falls das Patronat lediglich auf dem Volk beruhte. Die öffentliche Meinung würde über den Pfründen wachen; sie würden keine Familiensache mehr, nicht mehr lediglich aristokratisch sein. Eine weisere und harmonischere Mischung aller Stände, von den höchsten bis zu den niedersten, würde erfolgen, und indem man den Zugang zur Ehre jedem Verdienst mehr öfnete, gäbe man dem Eifer, aber nicht dem Eifer des Fanatismus, einen Sporn. Die Pfarrer würden nicht mehr in hadernde, feindliche Berührung mit ihrer Heerde gerathen, und einer tiefer wurzelnden Sympathie mit dem Volk, als gegenwärtig vorhanden ist, würde die Geistlichkeit die Gewalt einer ungetrübtern Würde beifügen. In der Kirche, wie in der Erziehung und den Armengesezzen, ist der wirksamste Hebel der komplicirten Maschinerie die Kraft eines freien Staats.